

Richard SCHRODT

(Wien, Österreich)

Nationale Varianten, areale Unterschiede und der „Substandard“: An den Quellen des Österreichischen Deutsch

1. Zur Forschungslage

Die deutsche Sprache in Österreich ist Gegenstand einer wissenschaftlichen Kontroverse. Ich habe hier nicht die Absicht, sie ausführlich darzulegen – das 1995 erschienene Werk von Ulrich Ammon bietet eine gründliche und ausgewogene Bestandsaufnahme dieser Diskussion, die alle Aspekte umfaßt. Ich will hier nichts wiederholen, sondern den zentralen Punkt dieser Auseinandersetzung darstellen. Eine rein objektive Sicht ist nicht möglich, weil es hier nicht nur um Tatsachen und Zahlen geht, sondern – und meiner Meinung vor allem – um wissenschaftliche Bewertungen und Einschätzungen, die mit gesellschaftlichen und politischen Einstellungen verbunden sind. Ich will hier versuchen, gerade auf diese Seite der Diskussion etwas genauer einzugehen. Meine zentrale These ist, daß die Diskussion um das Österreichische Deutsch (im Folgenden mit *ÖD* abgekürzt) ein wissenschaftssoziologisches Phänomen ist und daß ein großer Teil der Streitpunkte darauf zurückzuführen ist, daß in der wissenschaftlichen Argumentation objektsprachliche Fakten und deren Bewertungen nicht unterschieden werden. So entsteht auf sprachwissenschaftlicher Ebene eine Art „Sprachrealismus“, der auf anderem Gebiet zu Vorurteilen über die „richtige Sprache“ führt. Ich werde dafür plädieren, daß diese Diskussion genau auf dieser wissenschaftssoziologischen Ebene geführt werden muß und daß sie auch argumentativ auf dieser Ebene geführt werden kann. – Einige wohlbekannte Fakten sollen in die Problemlage einführen. Im Süden des deutschen Sprachraums gab es immer schon regional gebundene Sprachformen, die erst durch den Einfluß der Sprache Luthers und durch die Auswirkung der Gottschedschen Reformen aus der Literatursprache verdrängt wurden. Im 18. Jahrhundert gab es eine lebhafte Auseinandersetzung zwischen den Anhängern und den Gegnern Gottscheds, die auch konfessionelle Gründe hatte. Wie das Österreichische Deutsch damals ausgesehen hat, läßt sich recht gut an der „Kayserlichen Deutschen Grammatick“ von Johann Balthasar von Antesperg ablesen, die 1747 herauskam, 1749 schon in zweiter Auflage.

Die heutigen Merkmale des Österreichischen Deutsch sind zu bekannt, um hier ausführlich dargelegt werden zu müssen: Sie betreffen alle sprachliche Ebenen, am meisten die Lexik, am wenigsten den grammatischen Bau im engeren Sinn, doch hat gerade auf diesem Gebiet Rudolf Muhr (1995) einige bisher wenig bekannte Unterschiede entdeckt. Ich versuche eine möglichst objektive Darstellung der Forschungsgeschichte, wobei ich mich auf die neuesten Publikationen der Kontrahenten, und hier vor allem auf die neuesten Arbeiten von Rudolf Muhr und Peter Wiesinger, stütze.

Bis zu den früheren 80er-Jahren galt für das ÖD im Wesentlichen die von Hugo Moser (zuletzt 1985:1687) formulierte Theorie des Gegensatzes von Hauptvariante und Neben- oder Außenvariante: Danach ist das Bundesdeutsch die Hauptvariante, das Schweizerdeutsch, das Österreichische und das DDR-Deutsch die Nebenvarianten. Die sprachlichen Besonderheiten dieser Nebenvarianten gelten als Abweichungen von der Hauptvariante, während die Hauptvariante natürlich keine Besonderheiten haben kann – demgemäß gibt es für sie auch keine eigene Bezeichnung. Man kann die Kennzeichnungspraxis des heutigen Rechtschreib-Dudens als eine Folge dieser Theorie verstehen. Ich bezeichne diese Richtung mit dem Begriff „**Monozentrismus**“, so wie es auch Wiesinger in mehreren Arbeiten tut (z.B. in Wiesinger 1995b: 246). Ich teile auch seine Einschätzung, daß dieses „realitätsfremde monozentrische Verständnis“ (ebd.) heute von niemandem mehr ernsthaft vertreten wird.

Eine andere Sicht auf das ÖD gründet auf einer Position, die zunächst Anfang der 80er-Jahre mit der Diskussion um die mögliche Sprachspaltung Deutschlands in BRD-Deutsch und DDR-Deutsch ihren Anfang nahm. Das Interesse an den nationalen Varianten der deutschen Sprache zeigte sich in einer Reihe von Publikationen, wobei die „Viervariantenthese“ besondere Aufmerksamkeit erfuhr. Besonders das 1984 erschienene Buch von Michael Clyne „Language and Society in the German-Speaking Countries“ (Neufassung 1995) hatte großen Einfluß auf die folgende Diskussion. In diesem Buch vertrat Michael Clyne die Ansicht, daß Deutsch (wie Englisch und andere Sprachen) eine plurizentrische Sprache mit vier nationalen Varianten sei, weil die Sprachen in diesen vier Ländern gesamt-nationale Funktion haben und sich ihre Einwohner mit der jeweiligen landesspezifischen Variante identifizieren. Diese These wurde 1986 auf der Internationalen Deutschlehrertagung in Bern im Rahmen eines Rundtischgesprächs vorgebracht und positiv aufgenommen. Es scheint nun so, daß diese Ansicht heute allgemein anerkannt wird, sodaß sich alle Kontroversen innerhalb der plurizentrischen Richtung abspielen. Hier sind nun drei verschiedene Standpunkte zu nennen, wobei über die Berechtigung solcher Benennungen nichts ausgesagt werden soll – sie werden der vorhandenen Literatur entnommen und sind natürlich Ergebnisse der

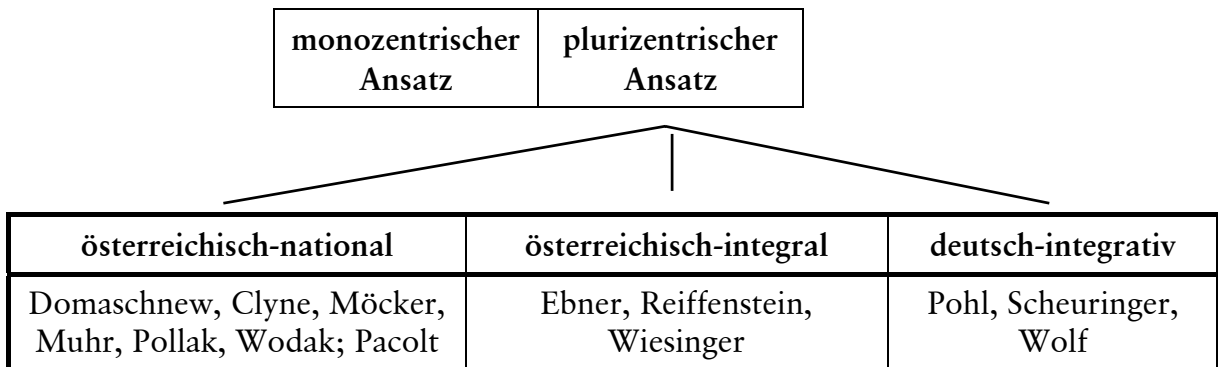
ihnen zugrunde liegenden wissenschaftlichen Einstellungen und Methoden:

1. Der von Wiesinger so genannte „**österreichisch-nationale Standpunkt**“, nach dem das ÖD als eine eigene Sprache „Österreichisch“ angesehen wird; so wird es jedenfalls von Wiesinger (1995a) herausgestellt. Als Vertreter dieser Richtung werden (in alphabetischer Reihenfolge) Anatoli Domaschnew, Michael Clyne, Hermann Möcker, Rudolf Muhr, Wolfgang Pollak und Ruth Wodak genannt. Dazu kommt noch der Kreis der Bearbeiter des Österreichischen Wörterbuchs; stellvertretend für diesen Kreis nenne ich Ernst Pacolt, obwohl er von Wiesinger nicht erwähnt wird. Die Zuordnung anderer von Wiesinger nicht erwähnter Forscher wäre zu diskutieren. Ich nehme an, daß auch Ulrich Ammon aus dieser Perspektive hier erwähnt werden muß, und wohl auch Peter von Polenz (1996), der ja in einem jüngst erschienenen Rezensionssatz zu Ammon (1995) von „staatlichen Varietäten“ in der DDR-Lexik spricht (208, implizit auch 217), „die nach weiteren Jahrzehnten zu einer nationalen hätte werden können“ (216).

2. Der ebenfalls von Wiesinger so genannte „**deutsch-integrative**“ **Standpunkt**: Hier wird postuliert, daß es keine österreichischen Spracheigentümlichkeiten im eigentlichen Sinn gibt, wenn man die Verbreitung der Varianten mit dem österreichischen Staatsgebiet vergleicht: Viele der Austriazismen gehören entweder auch dem Süddeutschen an oder sie sind in Westösterreich unbekannt oder ungebräuchlich. Eine Ausnahme ist nur der amtliche Sprachgebrauch, wo die staatliche Verwaltung eine eigene Terminologie mit sich bringt (z.B. die Bezeichnung von Behörden und Ämtern oder sonstige Begriffe der staatlichen Verwaltung). Diese Begrifflichkeit, so muß man wohl diese Richtung verstehen, ist aber fachsprachlich gebunden und reicht nicht aus für den Ansatz einer eigenen nationalen Varietät. Wiesinger nennt als Vertreter dieser Richtung Hermann Scheuringer und Norbert Richard Wolf; dazu kommt neuerdings wohl auch Heinz Dieter Pohl.

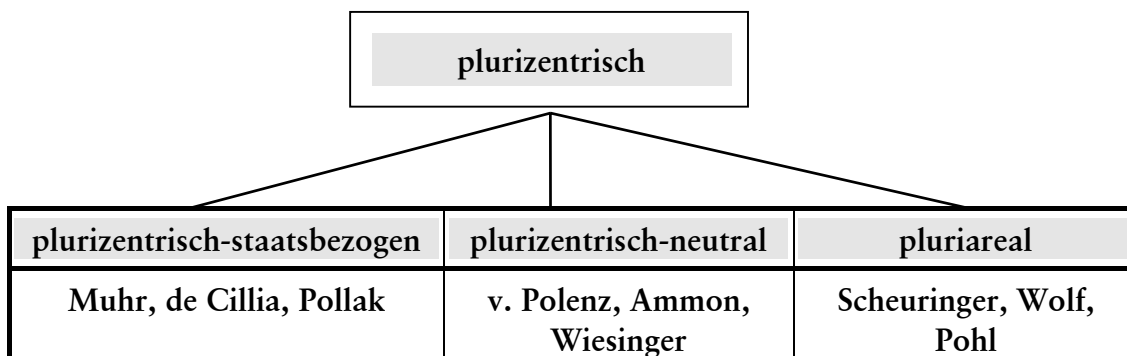
3. Ein dritter Standpunkt ergibt sich eigentlich zunächst nur aus der Negation der beiden vorher erwähnten Standpunkte. Ich beziehe mich hier auf die Darstellung in Wiesinger (1995a). Die Kernthese besteht in der Ansicht, daß die deutsche Sprache auch in Österreich „gültig“ ist. Das ÖD ist danach „eine Summe von einzelnen, doch geographisch wechselnden Erscheinungen, denen aber insgesamt normative Gültigkeit in Österreich zukommt.“ Das ÖD ist keine nationale Varietät, weil der Begriff der Nation eine Einheitlichkeit voraussetzt, die auf sprachlicher Ebene nicht existieren soll. Als nationale Varietät würde das ÖD nur dann gelten können, wenn man „die territorialen und pragmatischen Momente seiner Gültigkeit und Verwendung in Österreich zu den alleinigen Kriterien macht.“ (Wiesinger 1995a:69). Da die Bezeichnungen wissenschaftlicher Richtungen in Phasen eines Paradigmenwechsels meist Fremdbenennungen aus der Sicht der

Gegnerschaft sind, ist es verständlich, daß es für diesen Standpunkt noch keinen eingeführten Terminus gibt. Ich benenne ihn daher in Anlehnung an die beiden zuerst erwähnten Benennungen den **österreichisch-integralen** Standpunkt. Damit soll ausgedrückt sein, daß die Eigenständigkeit des ÖD in der Summe seiner Abweichungen von anderen Varietäten gesehen wird und auch an seinem Anspruch als eigenständige Norm festgehalten wird, wobei kein Bezug auf nationale oder areale Konzepte genommen wird. Zu der Gruppe der Forscher, die diesen Standpunkt vertreten, gehören neben Peter Wiesinger auch die von ihm erwähnten Jakob Ebner und Ingo Reiffenstein. Alle diese Richtungen können in folgender Grafik zusammengestellt werden:



Damit soll nun keineswegs eine Art „Alleinvertretungsanspruch“ der wissenschaftlichen Klassifikation behauptet werden. Wahrscheinlich würden sich viele an der Diskussion maßgeblich beteiligten Forscher anders sehen. Einige Bemerkungen bei manchen Autoren sind so formuliert, daß sie Mißverständnisse nicht immer ausschließen. So übernimmt z.B. Wiesinger (1995a:63f) den Polenz'schen (1988:200) Standpunkt, wonach es darauf ankomme, „welche Varianten mit dem Verhalten der Sprachbenutzer als Staatsbürger in systemhafter Weise etwas zu tun haben, und zwar in ihrer referenziellen und prädikativen Funktion ebenso wie in ihrer pragmatischen und sprachsymptomatischen.“ In diesem Sinn würden auch Jakob Ebner und Maria Hornung die österreichische Variante als Varietät der deutschen Sprache auffassen, obwohl sie diese Termini nicht gebrauchen, die überdies „nicht immer klar definiert [sind] und deshalb auch etwas unterschiedlich gebrauch[t]“ werden. (Wiesinger ebd.) Nun bringt der Bezug auf dieses Zitat von Peter von Polenz (1990:7) für sich allein genommen mehr Probleme als Klärungen. Klar ist nur, daß zum Ansatz von Varietäten nicht nur formalgrammatische und sprachsystematische Eigenschaften herangezogen werden müssen, sondern auch pragmatische Faktoren, also bestimmte Gebrauchsregeln von Sprache, sowie bestimmte Einschätzungen und Bewertungen von Sprache. Damit ist aber der Bereich dessen, was zur Konstitution von Varietäten beitragen kann, gegenüber herkömmlichen Vorstellungen bedeutend überschritten: Nicht nur Bereiche der Sprachpragmatik wie Gesprächsverhalten, Höflichkeitsformen usw. können zur Eigen-

ständigkeit der Varietät beitragen, sondern auch Sprachbewertungen. Dann aber würde der österreichisch-integrale Standpunkt mit dem österreich-nationalen Standpunkt zusammenfallen, und man kann sich fragen, warum in dem von Wiesinger herausgegebenen Sammelband (Wiesinger, 1988) zum ÖD die Bereiche der Sprachpragmatik jedenfalls in der bisher vorliegenden Auflage gänzlich fehlen. Differenzierungen sind auch im Bereich des deutsch-integrativen Standpunkts angebracht. Hermann Scheuringer (1996:152) lehnt den Begriff einer „plurizentrischen Sprache“ für das Deutsche grundsätzlich ab und spricht lieber von einer „pluriarealen Sprache“, weil *plurizentrisch* die Existenz von „national[en] oder staatlich einheitliche[n] Varietäten des Deutschen in relativ strikter Abgrenzung voneinander“ suggeriert, „die es so nicht gibt“. Scheuringer sieht die Staatlichkeit nur als ein Räumlichkeitsmuster unter vielen, hält sie aber bezogen auf das ÖD für eine Randgröße. Ähnlich gebraucht diesen Begriff schon Norbert Richard Wolf (1994a:74). Auch Heinz Dieter Pohl spricht sich in mehreren Arbeiten (zuletzt in diesem Band) für die Terminologie *pluriareal* aus, weil das ÖD von zwei dialektalen Großräumen bestimmt ist, die die Staatsgrenzen Österreichs überschreiten. Man könnte daran denken, den „deutsch-integrativen“ Standpunkt einfach in „pluriareal“ umzubenennen, doch das würde sich nicht mit der übergeordneten Kategorie „plurizentrisch“ vertragen, die es ja – jedenfalls in Anwendung auf das Deutsche – nach dieser Auffassung nicht gibt. Es bietet sich dann eine grundsätzliche Dreiteilung monozentrisch – plurizentrisch – pluriareal an, mit den zwei verbleibenden Varianten des plurizentrischen Ansatzes. Scheuringer sieht aber die Verteilung der Positionen so (persönliche Mitteilung):



Rudolf Muhr (1996) unterscheidet nur zwischen plurizentrischem (kommunikationsorientiertem) und monozentrischem (normorientiertem) Ansatz. Seine ausnehmend klare Gegenüberstellung der Unterschiede zwischen diesen beiden Ansätzen führt aber dazu, daß im ersten Schema monozentrisch, österreichisch-integral und deutsch-integrativ nicht mehr zu unterscheiden wären oder vielmehr österreichisch-integral und deutsch-integrativ als Subkategorien des monozentrischen Standpunktes aufzufassen wären – eine Auffassung, die wenigstens den Selbstdarstellungen mancher Forscher aus dieser

Gruppe zu widersprechen scheint. Dazu kommt noch, daß durch das Überdachungskonzept, das von Muhr als ein Merkmal des monozentrischen Ansatzes eingesetzt wird (in seiner Tabelle Nr. 7), auch der Standpunkt von Ulrich Ammon mit monozentrischen Eigenschaften belegt wird.

Eine konsequent wissenschaftsideologische Einteilung findet sich in Clyne (1995:65):

konservativ	radikal	vorsichtig	progressiv
Wiesinger, Scheuringer	Muhr, Hans Moser, Pollak	Reiffenstein, Dressler, Wodak	von Polenz

Es sei daran erinnert, daß es sich auch hier um Fremdbenennungen handelt. Ein Symptom dafür ist, daß sich Michael Clyne nicht selbst in diese Kategorien einordnet. Manche der hier genannten ForscherInnen werden sich vielleicht anders einordnen wollen, und manche mögen auch neuerdings das Lager gewechselt haben. Es will mir nicht gelingen, Ulrich Ammon entsprechend einzuordnen. Hugo Moser scheint ganz aus diesem Raster herauszufallen – er verdient vielleicht die von Clyne nicht angesetzte Kategorie „obsolet“, doch wäre das ein wissenschaftshistorischer Begriff. Bemerkenswert ist, daß die Kategorien dieser Einteilung keine sprachlichen, sondern wissenschaftssoziologische oder individualpsychologische sind oder jedenfalls als solche aufgefaßt werden können. Es ist wohl die Zeit gekommen, die naheliegende Grundfrage (oder vielleicht auch Gretchenfrage) zu stellen: Worum geht es hier wirklich?

2. Vom Sprachsystem zur Sprachpragmatik

Ich versuche zunächst einmal eine Antwort ex negativo: Es geht nicht um „Sprache“ im systemlinguistischen Sinn. Systemlinguistisch gesehen ist „Sprache“ überhaupt kein Begriff, den man in dieser Debatte sinnvoll verwenden könnte. Ich habe das in meinem Beitrag zum Sammelband Muhr/Schrodt/Wiesinger mit den entsprechenden Hinweisen auf die einschlägige Literatur kurz dargelegt (Schrodt 1995b). Für den Systemlinguisten ist die Frage nach der Eigenständigkeit einer Varietät oder einer Sprache überhaupt nicht sinnvoll zu stellen, besonders nicht im Sinn des Nativismuskonzepts der neueren Generativistik. Der Ansatz eines „Sprachorgans“, wie immer man es beschreiben kann, verbietet jede vernünftige Antwort. Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen dafür hat in letzter Zeit besonders klar Steven Pinker (1996) herausgestellt. Die Rede vom „Sprachorgan“ oder „Sprachinstinkt“ setzt voraus, daß jede sprachliche Erscheinungsform für sich genommen eine selbständige Entität ist, die auf universalen Gegebenheiten aufbaut, sei es nun ein bestimmter Dialekt oder

Soziolekt. Letzten Endes ist auch die Sprache des Einzelnen, der Idiolekt, ebenso systemhaft zu beschreiben wie eine soziale sprachliche Erscheinungsform. Man kann das an der Organmetapher besonders deutlich machen: Jede Beschreibung eines Organs gilt natürlich auch für alle gleichartigen Organe, wenn man nicht gerade zufällig ein defektes Organ vor sich hat – doch das ist unwahrscheinlich, denn das würde man ja an der Funktionsfähigkeit bzw. -unfähigkeit des ganzen Körpers erkennen. Daher ist es durchaus legitim, nur einen einzelnen „kompetenten“ Sprecher zur Grundlage der Sprachbeschreibung zu machen. Meines Erachtens kann man diesen Gedanken auf alle anderen systemlinguistischen Richtungen anwenden, auch auf Konzepte des europäischen Strukturalismus, etwa auf das der Saussureschen „langue“: Nirgendwo ist es möglich, verschiedene langue-Arten rein systemlinguistisch zu klassifizieren, weil sich der Abstraktionsgrad der strukturalistischen Begrifflichkeit dem widersetzt und eine Kategorisierung des Abstraktionsgrades innerhalb der strukturalistischen Methode unmöglich ist. Man bemerkt das besonders deutlich auf der Ebene der Phonologie: Ein System von Oppositionen und Korrelationen kann ganz verschieden phonetisch realisiert sein – so verschieden, daß eine Verständigung zwischen den einzelnen Sprachträgern unmöglich wird. Dort, wo Verständigung unmöglich wird, wird man nicht umhin können, von verschiedenen Sprachen zu sprechen, auch wenn man diesen Unterschied nicht strukturalistisch beschreiben kann und systemlinguistisch alle diese Realisationsformen zu einer gemeinsamen langue gehören. Bekanntlich ist auch der Status einer nationalen Varietät davon abhängig, ob standardsetzende Institutionen und Werke vorhanden sind (Lehrbücher, Grammatiken, Wörterbücher; amtliche Schreiben). Eine besondere Rolle spielt dabei auch das Aufkommen bzw. die Existenz einer eigenen Literatursprache (s. dazu zusammenfassend Braun 1993:23f).

Ich will diesen Gedanken weiter ausbauen und schlagwortartig formulieren: Durch Zählen und Messen allein wird man den Status des ÖD nicht bestimmen können. Das zeigt sich schon an der Frage, welche sprachliche Ebene für den Unterschied zwischen verschiedenen Sprachen oder Varietäten einer Sprache entscheidend sein sollen: Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexikon, Phraseologie oder textlinguistische Faktoren, die man systemlinguistisch beschreiben kann? Aus der Sicht des Grammatikers mögen morphologische und syntaktische Unterschiede am wichtigsten sein, doch die Wortfolgeunterschiede in Nebensätzen wie österreichisch *sein hätte können* im Gegensatz zu deutschländisch (im Folgenden mit DD abgekürzt) *hätte sein können* werden in der konkreten Kommunikation wohl kaum bemerkt, während unterschiedliche phonetische Realisierungen eines Phonemsystems sehr auffällig sind und zum Erleben einer sprachlichen Verschiedenheit beitragen. Selbst bezogen auf eine bestimmte sprachliche Ebene ist es äußerst schwierig, das Maß von sprachlichen Verschiedenheiten an der Zahl von unterschiedlichen Einheiten zu bestimmen. So wird immer wieder behauptet,

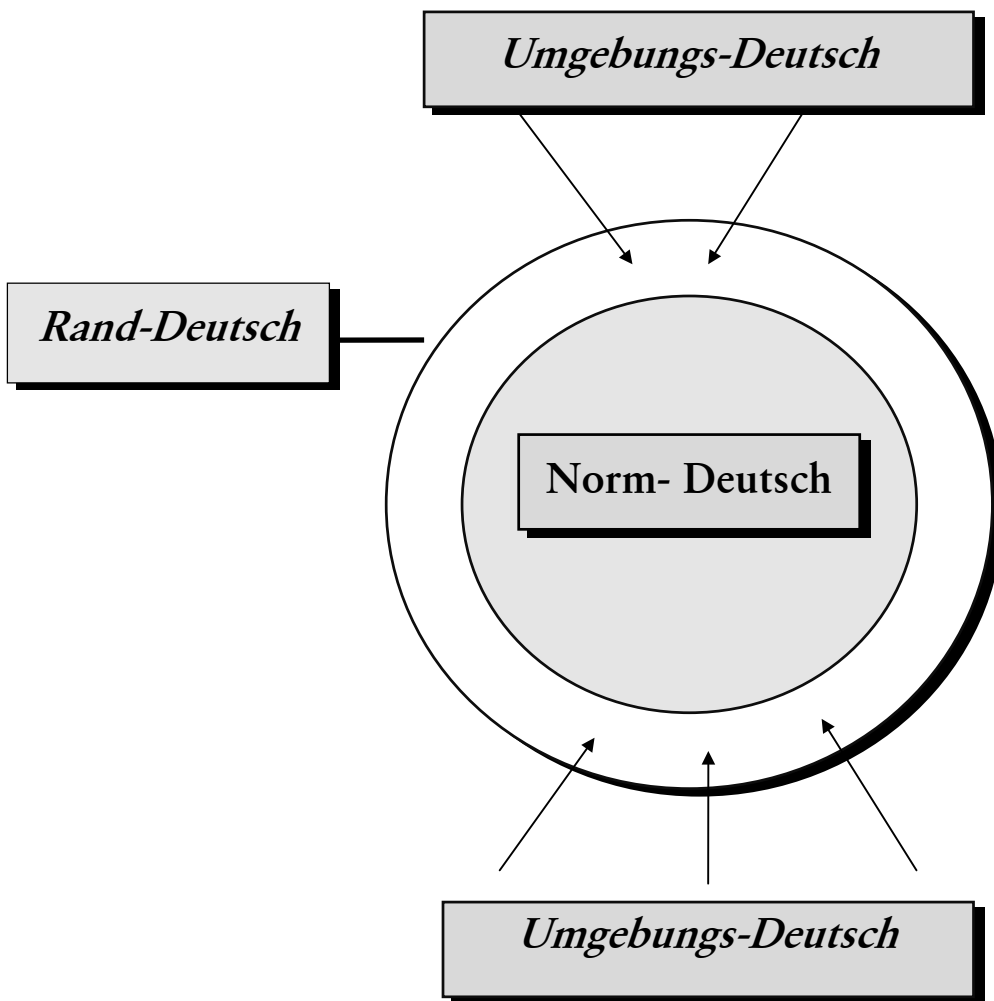
daß die lexikalischen Austriazismen höchstens 2 % des Wortschatzes betragen und daher nicht konstitutiv für den Ansatz einer eigenständigen Sprachform sein können. Wie groß sollte aber dieser Prozentsatz überhaupt sein, um eine eigenständige Varietät definitiv festzulegen? Welche Argumente gibt es dafür? Außerdem muß man auch den Unterschied zwischen type und token beachten: Unter den 2 % Austriazismen könnten auch häufig gebrauchte Funktionswörter sein und daher zu einer höheren token-Rate führen. Selbst wenn man die tatsächliche Vorkommenshäufigkeit erheben würde, ergäbe sich kein eindeutig zu interpretierendes Resultat, denn man wird dann erkennen, daß z.B. in der wissenschaftlichen Fachprosa kaum Unterschiede vorkommen, während sie im ungezwungenen Gespräch durchaus häufig sind und vielleicht sogar bewußt eingesetzt werden. Verschiedene Textsorten, Stilebenen und Gebrauchsbereiche – um nur einige der relevanten Faktoren zu nennen – werden sich auf durchaus unterschiedliche Weise auf die Zahl und Art der Verschiedenheiten auswirken. Wichtig ist natürlich auch der Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache: Es kann durchaus sein, daß in der geschriebenen Sprache wenig Unterschiede zum DD vorhanden sind, vor allem in solchen Texten, die sich an einem hohen literarischen Standard orientieren, und daß sich diese Unterschiede gerade in der gesprochenen Sprache besonders deutlich manifestieren. Dann ist es besonders sinnlos, den Unterschied zwischen ÖD und DD durch das Zählen von Wörterlisten welcher Art auch immer zu messen, denn solche Unterschiede sind nur im aktuellen Gebrauch zu erheben. Natürlich stellt sich hier sofort wieder ein Korpusproblem: Welche Gebrauchsbereiche sind für die Bestimmung eines österreichischen Standards zugelassen – nur Formen der öffentlichen Rede (Theater, Rundfunk, Fernsehen, öffentliche Ansprachen, Parlamentsreden) oder auch andere Formen? Wie verhält es sich mit der Sprache in Vorlesungen an der Universität? Gibt es so etwas wie eine überregionale Leseaussprache? Alle diese Fragen müßten für eine Bestimmung der deskriptiven Norm als Grundlage für das ÖD zunächst grundsätzlich vorweg geklärt werden. Solange das nicht geschehen ist, sind alle Argumentationen mit Prozentangaben nichts anderes als unseriöse Pseudoargumentationen, die die Grundproblematik verschleiern. Es sollte doch einmal die Zeit gekommen sein, derartige wissenschaftsideologische Schachzüge durch eine unvoreingenommene streng wissenschaftliche Diskussion zu ersetzen. Ich halte es auch für unmöglich, dieses Problem auf begrifflicher Ebene lösen zu wollen, etwa durch den Ansatz eines „Diasystems“. Abgesehen von der wissenschaftstheoretischen Fragwürdigkeit solcher Begriffe würde man das Problem nur auf andere Ebenen verschieben: Man hätte dann die unlösbare Aufgabe vor sich, systemlinguistisch zu entscheiden, welche Systemkomponente(n) für die Frage nach der Eigenständigkeit einer Varietät relevant sind und welche eher nicht.

3. Ein dynamisches Modell des sprachlichen Standards

Man muß eben sehen, daß der ganze Fragenkomplex weniger ein Problem der Argumentation über objektsprachliche Einheiten ist, sondern ein Problem der Bestimmung des sprachlichen Standards und damit auch eine Frage der sprachlichen Norm. Auch Ulrich Ammon versteht sein Überdachungskonzept als präskriptive und soziolinguistische Größe (besonders klar dargelegt in Ammon 1989:38f). Präskriptiv normiert ist aber im Deutschen nur der Bereich der Rechtschreibung und einiger weniger angrenzender Gebiete wie Interpunktion und Getrennt-/Zusammenschreibung, deren Normierung zudem fragwürdig ist. In diesem Bereich gibt es bekanntlich kaum Unterschiede zwischen ÖD und deutschländischem Deutsch, abgesehen vom bekannten Austriazismus des zusammengescriebenen *sodaß*. Einige weitere Unterschiede werden vermutlich mit der Einführung der neuen Rechtschreibung verschwinden. Für die anderen sprachlichen Bereiche hat sich eine nicht unproblematische Tendenz entwickelt, die Bände der Duden-Reihe als Standard hinzunehmen. Diese Tendenz wird vom Institut für deutsche Sprache und vom Verlag, in dem diese Reihe erscheint, dem Bibliographischen Institut in Mannheim, kräftig unterstützt und auch besonders in nicht fachwissenschaftlichen Kreisen weitgehend akzeptiert. Der Glanz des Namens *Duden* hat der Duden-Grammatik und den Duden-Wörterbüchern zu ihrem Status verholfen, und wir können in erster Annäherung von einem „Norm-Deutsch“ sprechen. Dieses Norm-Deutsch umfaßt auf grammatischem Gebiet den Bereich der Regeln, der ausdrücklich oder nicht in den jeweils neuesten Auflagen der Duden-Grammatik als Standard festgelegt ist. Um diesen Bereich lagert sich ein weiterer Bereich von meist in Fußnoten oder Nebenbemerkungen formulierten Regeln, die zum Teil ausdrücklich als nicht-standardsprachlich ausgewiesen werden, zu einem weiteren Teil aber auch bezüglich des Standards offen bleiben. Oft ist auch der „Zweifelsfälle-Duden“ restriktiver als die Duden-Grammatik. Auf lexikalischem Gebiet gehört in erster Annäherung der Wortschatz zum Norm-Deutsch, der in den Wörterbüchern des Duden-Verlages weder als regional bezeichnet wird noch eine besondere stilistische Markierung (etwa „salopp“, „familiär“, „vulgär“ u. dgl.) erhält. Auf die Problematik dieses nur sehr vorläufig formulierten Bereiches wird hier nicht näher eingegangen (treffende Bemerkungen finden sich z.B. bei Gloy 1975:66ff, besonders auch 67/Anm. 3). Ich denke aber, in den meisten Fällen wird diese Bestimmung jedenfalls unter präskriptivem Aspekt konsensfähig sein. So ist es z.B. üblich, die Frage, ob ein bestimmter Ausdruck als Ehrenbeleidigung verstanden werden kann, dadurch zu entscheiden, daß man in einem der größeren Wörterbücher des Duden-Verlages nachschlägt.

Im Folgenden stelle ich ein **dynamisches Modell des sprachlichen Standards** vor, das das Problem der Überschätzung des Geltungsbereiches von Sprachnormen, wie es Gloy (1975:38ff und passim) beschreibt, das Problem der Normkonflikte und Normveränderungen (vgl. Bartsch 1985:149ff) und damit auch soziolinguistische Argumente berücksichtigt. Dieses dynamische Modell gründet auf den Unterschied zwischen Zentrum und Peripherie als universales sprachliches Merkmal nach der Prager Schule. Es berücksichtigt in entscheidendem Maß diachronische Prozesse: Elemente aus einem anderen Funktionsbereich dringen in einen gegebenen Funktionsbereich ein und überschreiten damit eine Grenze. Diese Elemente verharren zunächst an der Peripherie, erreichen dann eine Übergangszone und treten unter günstigen Umständen in das Zentrum ein. Solche Bewegungen gibt es auch in umgekehrter Richtung vom Zentrum zur Peripherie (dazu zusammenfassend Heller/Scharnhorst 1997:270f). In diesem Modell ist nicht nur jener Bereich der deutschen Sprache berücksichtigt, der konsensuell zur Sprachnorm gezählt wird, sondern auch der Bereich, in dem sich durch funktional adäquate Sprachgebrauchsbedingungen kommunikativ gerechtfertigte Sprechhandlungen gestalten. Grundlegend für dieses Modell ist die Unterscheidung zwischen einem **Kernbereich**, den ich „Normdeutsch“ nenne, und einen **Randbereich**. Dieser Randbereich enthält auf grammatischem Gebiet meist Formen, die Tendenzen der deutschen Sprache entsprechen, entweder Neuerungen oder seltener veraltende Formen. Sie stehen gewissermaßen vor der Tür des Normdeutsch und werden auch als Neuerungen im Lauf der verschiedenen Auflagen nach kritischer Prüfung und oft auch zögernd in den Kernbereich aufgenommen. Ein besonders bekannter Fall ist der Gebrauch von *brauchen* als Modalverb ohne die Präposition *zu*. Auf dem Gebiet der Syntax ist ein bekanntes Beispiel die Hauptsatzwortfolge in *weil*-Sätzen: Sie galt früher allgemein als Fehler und wird heute noch oft als fehlerhaft kritisiert, doch zeigen sich bereits erste Anzeichen einer toleranteren Haltung (vgl. die Diskussion bei Schrodt 1995a:Kap. 4.1. und S. 20 zur Duden-Grammatik). Ich nenne diese Formen „Randdeutsch“. Randdeutsch ist also oft Prä-Normdeutsch, manchmal auch Post-Normdeutsch. Außerhalb des Randbereiches befindet sich der **Umgebungsbereich** mit dem „Umgebungsdeutsch“. Dieser Bereich enthält alle sprachlichen Formen, die zwar vorkommen, aber aus präskriptiver Sicht eindeutig nicht zur Standardform des Deutschen gezählt werden. Die Grenze zwischen Randdeutsch und Umgebungsdeutsch ist im Wortschatz problematischer als in der Grammatik, weil hier die normativen Grundlagen der Unterscheidung differenzierter zu sehen sind. Ich werde unten noch genauer auf dieses Problem zurückkommen. Vorläufig soll es genügen, die beiden Bereiche anhand der grammatischen Unterschiede und mit Bezug auf die Duden-Grammatik zu bestimmen. In erster Annäherung kann man das in einem dynamischen Modell mit konzentrischen Kreisen darstellen, wobei – und das ist bei diesem Modell entscheidend –

die Pfeile Übergänge bestimmter sprachlicher Formen zwischen diesen Bereichen darstellen:



Die Grenze zwischen Norm-Deutsch und Randdeutsch ist in der Grammatik einigermaßen klar, weil die Ausdrücke aus dem Bereich des Randdeutschen zumeist in der Duden-Grammatik und in deskriptiven Arbeiten über Zweifelsfälle der deutschen Grammatik angeführt werden. Problematischer ist die Grenze zwischen Randdeutsch und Umgebungsdeutsch. Eindeutig zum Umgebungsdeutsch gehören ungrammatische Ausdrücke, die als Performanzstörungen vorkommen und in ungestörter Rede von den Sprechern nicht gebraucht werden bzw. selbst als fehlerhaft bezeichnet werden. Dazu gehören z.B. eindeutig falsche Flexionsformen, etwa auch bei Personen, welche die deutsche Sprache (noch) nicht ausreichend beherrschen. Auf lexikalischem Gebiet könnten zum Umgebungsdeutsch z.B. alle rein mundartlichen Ausdrücke gestellt werden. Es versteht sich von selbst, daß gerade hier die Grenze zwischen Randdeutsch und Umgebungsdeutsch besonders fließend ist. Es wäre z.B. zu diskutieren, ob nicht auch bestimmte Bereiche des Fachwortschatzes insofern zum Umgebungsdeutsch gehören, als sie nicht allgemein verständlich sind und daher die zeichentheoretische

Forderung nach sozialer Geltung nicht entsprechen; man denke auch an verschiedene Sondersprachen wie etwa an die Sprache der Alchimie und an manche Arten des Jargons.

Dieses Modell kann gegebenenfalls auch auf andere sprachliche Existenzformen erweitert werden, solange ein Kernbereich auszumachen ist, dessen normative Geltung unstrittig ist. Normsetzende Werke können hier Stilratgeber, Stilfibeln, Briefsteller u. dgl. sein. In manchen Bereichen mögen die Sanktionen nicht so strikt sein wie auf dem Gebiet der Grammatik und Morphologie. Es gibt aber gerade im Bereich der öffentlichen Rede textsortengebundene Erwartungen, deren Verletzung zum Mißlingen der intendierten sprachlichen Handlung führen kann (z.B. bei der Gedenkrede). Auch unterhalb der grammatischen Ebene kann sich dieses Modell bewähren. So kann auf dem Gebiet der Schreibung ebenfalls zwischen Umgebung und Rand unterschieden werden. Die Schreibung *ss* für *ß* gehört zum Randbereich, weil sie in einem Teil des deutschen Sprachgebiets, der Schweiz, üblich ist und gelegentlich als poetische Schreibung vorkommt. Zur Umgebung gehören andere Abweichungen wie z.B. die Schreibung *Fater* für *Vater*. Zum Randbereich gehören vielleicht auch alle Formen der Kleinschreibung, weil sie ebenfalls als poetische Schreibungen vorkommen und weil es auch noch immer Aktivisten gibt, die Texte in (gemäßigter) Kleinschreibung verfassen und propagieren (der Verfasser dieser Zeilen gehört dazu). Jedenfalls ist festzuhalten, daß die Grenze zwischen Kernbereich und Randbereich immer scharf ist, weil sie durch Werke normsetzender Instanzen oder durch Textsortennormen festgelegt sind, während die Grenze zwischen Randbereich und Umgebungsbereich immer fließend ist. Grafisch adäquater wäre das durch eine zunehmend dunkler werdende Schattierung anstelle des äußeren Kreises darzustellen gewesen, doch übertrifft das meine Zeichenkünste am Computer.

Das dynamische Modell des sprachlichen Standards erlaubt es, Varietäten dadurch zu beschreiben, daß man den standardsprachlichen Bereich in eine Beziehung zu den genannten Bereichen setzt und die dynamischen, bereichsüberschreitenden Prozesse berücksichtigt. Wenn man den Standard nur auf den (in der Grafik hervorgehobenen) Normdeutsch-Kreis bezieht, kann es klarerweise keine Standardvarietäten geben. Eine solche Auffassung entspräche etwa dem monozentrischen Ansatz. Jede deskriptive Bestimmung des Standards hingegen muß sich auf sprachliche Formen beziehen, die im Randbereich und Umgebungsbereich liegen, und sie muß weiters die Unterscheidung zwischen dynamischen und statischen Sprachformen berücksichtigen: Für die Zugehörigkeit zum Standard sind dynamische Formen relevant, auch wenn sie ihren Ursprung im Umgebungsbereich haben. Es kommt nun darauf an, wie weit man den Kreis um den sprachlichen Standard gegenüber dem Normdeutsch erweitern will. Je

größer er ist, desto mehr Varietäten der deutschen Sprache wird man als Standardvarietäten anerkennen. Damit wird aber auch der standardsprachliche Bereich inhomogen, denn die Aufnahme möglichst vieler Varianten führt dazu, daß diese Varianten unterschiedlich verteilt sind, nicht nur topologisch, sondern auch bezogen auf andere Ebenen des Sprachgebrauchs. Ein Standard, der etwa bis zum äußeren Kreis reicht, wird natürlich mehr Varianten enthalten und insofern inhomogener sein als ein Standard, der den Bereich des Norm-Deutsch kaum überschreitet. Die ins Zentrum weisenden verschiedenen langen Pfeile aus dem Umgebungskreis und aus dem äußeren Kreis symbolisieren sprachliche Formen, die im Sinn des kommunikationsorientierten Ansatzes auf dem Weg zum inneren Kreis sind, meist ohne ihn ganz erreichen zu können. Diese Formen haben zwei Merkmale: Sie sind 1. gekennzeichnet durch ihren Herkunftsbereich, und sie haben 2. eine besondere Dynamik, die sie im Gegensatz zu den anderen Formen dieses Kreises charakterisiert. Dynamische Formen sind dabei, die Kreisgrenzen zu überschreiten. Es genügt also nicht, die sprachlichen Erscheinungen des äußeren Kreises und des Umgebungskreises nur nach ihrem Ort im dynamischen Standardmodell zu bestimmen, sondern man muß weiters angeben, ob sie dynamisch oder statisch sind. Es entsteht nun die Frage, wie und warum manche dieser Formen dynamisch werden.

4. Eine Fallstudie über zwei dynamische Wörter

Ich kann hier nur einige Prinzipien skizzieren, die für eine sinnvolle Antwort auf diese Frage relevant sind. Zunächst einmal muß man beachten, daß jede sprachliche Norm außerhalb des Bereichs der Präskription keine statische Größe sein kann, sondern auf die konkreten Kommunikationsbedürfnisse reagieren muß. Ausdrucksformen, die früher als abweichend und falsch gegolten haben, können später zum Standard werden. Ein gutes Beispiel für solche Vorgänge ist das „feministische I“, das trotz aller Anfeindungen und Ablehnungen auf dem Weg zum Standard ist, jedenfalls in bestimmten Textsorten. Es ist weiters eine Tatsache, daß sich das Vorbild für die Festlegung der sprachlichen Norm gerade in der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts entscheidend geändert hat. Während früher die Literatursprache, insbesondere die Sprache der deutschen Klassik und ausgewählter „schöner“ Literatur, oft uneingestanden zum normativen Vorbild erhoben wurde, ist es heute die Alltags- und Umgangssprache, deren Formen zunehmen auch in literarischen und wissenschaftlichen Texten gebraucht werden. Auf die Ursachen und konkreten Erscheinungen dieses Wandels kann ich hier nicht eingehen; es muß genügen, auf ihn hinzuweisen und vielleicht auch auf die Rolle der Medien in diesem Prozeß. Besonders deutlich sind solche Vorgänge in der Aussprache. „Die Grenze zwischen dem Standard und der Umgangslautung ist im normativen Sinne durchlässiger geworden (als sie etwa zu Siebs' Zeiten war), und die

„bürgerliche Sprechsprache“, die ihren Ursprung im 19. Jahrhundert hatte, die aber noch die Kultur der Weimarer Republik der zwanziger und dreißiger Jahre kennzeichnete, ist seit 1950 einem neuen Sprechstil ausgewichen.“ (Hakkarainen 1965:61) Das alles führt dazu, daß immer mehr sprachliche Formen an die Tür des Normdeutsch klopfen.

Der Druck auf das Normdeutsch verstärkt sich aber auch durch die „innere Mehrsprachigkeit“. In der vielfältigen Schichtung der Ebenen von Sprachgebräuchen zeigt sich ein besonderes Problem, das zwar bekannt ist, oft aber in der wissenschaftlichen Diskussion mißachtet wird: Besonders im schriftlichen Bereich kann auf jeder Ebene des Sprachgebrauchs aus stilistischen und expressiven Gründen von der texttypisch erwartbaren Sprachform abgewichen werden. Solche Abweichungen sind prinzipiell sowohl als Abweichungen nach oben, in höhere stilistische Ebenen, möglich (oft mit einem deutlichen Ironisierungseffekt verbunden), öfter aber sind es Abweichungen nach unten, in umgangs- und regionalsprachliche Bereiche, die mit einem bestimmten sprachlichen Wert behaftet sind. Regionale Sprachformen werden damit gewissermaßen zu einem Reservoir von Ausdrucksformen, die auch im überregionalen Verwendungszusammenhang Funktion haben. In der österreichischen Belletristik werden sie geradezu zur signifikanten ästhetischen Erscheinung. Derartige funktionale Abweichungen nehmen aber auch in der Fachprosa zu. Vor einigen Jahren etwa konnte man in einem germanistischen Aufsatz über Karl Kraus den Satz lesen: *Solche elitären Säcke brauchen wir nicht die Bohne*. Eine solche Ausdrucksweise ist vielleicht noch nicht durchwegs üblich, sie ist aber möglich, und darauf kommt es an. Wie man schon an diesem Beispielsatz bemerkt, ist die stilistische Abweichung mit expressiver Funktion eine regionale Variante – in Österreich würde man sich anders ausdrücken. Sprachformen aus dem Randbereich und dynamische Sprachformen aus dem Umgebungsbereich werden als stilbildende Elemente gebraucht und können auf diese Weise eine Standardvarietät begründen.

Ich will nun versuchen, einen solchen Standardisierungsvorgang an einem Beispiel nachzuvollziehen. Norbert Richard Wolf (1994b:26) hat am Beispiel des Wortes *Grätzl* gezeigt, wie verschieden die Bewertungen dieses Wortes sein können: Das Duden-Wörterbuch bezeichnet es mit „österreichisch umgangssprachlich“, das Österreichische Wörterbuch (im Folgenden mit *ÖWB* abgekürzt) „ostösterreichisch“, und es findet sich auch in einem Wiener Dialektlexikon, woraus Wolf schließt, daß es auch als dialektales Wort einzustufen ist. Wolf bezieht sich auf einen Wahlkampfaufruf einer nicht näher bezeichneten „großen österreichischen Partei“, der sich auf die Orte bezieht, wo die Menschen miteinander reden können. Diese Orte müssen unter besonderen Schutz gestellt werden, heißt es dort, und da ist neben Kirchplätzen, Wirtshäusern, Theatersälen und Gemeinde-

ratstuben auch das – so geschriebene – *Krätzl* erwähnt. Wolf meint nun, daß „[d]ie schwankende Graphie in den österreichischen Wörterbüchern [...] darauf hin[weist], daß das „ostösterreichische Wort“ noch nicht standardsprachlich normiert ist.“ (27) Schwankende Graphie, regionale Verbreitung innerhalb Österreichs und die Geltung als Dialektausdruck sollen also das Wort dem österreichischen Standard entziehen. Das sieht auf den ersten Blick wie eine sprachwissenschaftliche Argumentation aus. Tatsächlich aber ist sie es nicht. Die schwankende Graphie ist zunächst einmal eine Folge der Schreibunsicherheit von Konsonanten, wie sie für die österreichische Aussprache kennzeichnend sind. Im ÖWB ist z.B. *Seidel* als Hauptvariante angeführt, obwohl es zu lat. *situla* ‘Eimer, Krug’ gehört. Als Nebenvariante gibt es aber auch das *Seitel*. Von „österreichischen Wörterbüchern“ kann eigentlich auch nicht geredet werden, denn für die Bestimmung des österreichischen Standards ist eben derzeit nur das ÖWB zuständig, und dort findet sich nur eine Haupteintragung *Gretzl* mit der Nebenvariante *Kretzl*. Die zweite Schreibweise *Grätzl* ist zwar aufgenommen, es wird aber mit einem Pfeil zu *Gretzl* verwiesen. Ich sehe diese Art der Eintragung so, daß es eine Hauptvariante und mehrere alternative Schreibweisen gibt, denn auch die Schreibvariante *Kretzl* wird als eigene Eintragung aufgenommen, ebenso mit dem Pfeil zu *Gretzl*. Auch in manchen anderen Fällen werden die Nebenvarianten ebenfalls an eigener alphabetischer Stelle angeführt, z.B. bei *Göd* und *Göt* ‘Pate’. Daß das bei *Seitel* nicht so ist, ist vielleicht eine Inkonsequenz des ÖWB, möglicherweise aber auch ein Fall einer stärkeren Schreiblenkung. Daß sich in den bundesdeutschen Wörterbüchern die Hauptvariante des ÖWB nicht eingebürgert hat, ist bedauerlich und jedenfalls nicht dem ÖWB anzulasten. Die Schreibung mit *ä* ist zweifellos problematisch, denn es gibt kein stammverwandtes Wort mit *a*. Etymologisch wird das Wort von Seebold (Kluge 1989:276) zu *reißen* gestellt, insofern ist die bundesdeutsche Schreibung möglicherweise unberechtigt. Die Verschiedenartigkeit der Schreibung ist also kein taugliches Kriterium für dialektale Geltung. Ein Kriterium wäre allerdings die Bezeichnung *ostöst[erreichisch]*, denn das würde auf einen innerösterreichischen Regionalismus deuten. Doch ich halte diese Bezeichnung heute für nicht angebracht: Das Wort ist immerhin in die überregionale Zeitungssprache eingedrungen, daher kann man annehmen, daß es auch in Westösterreich bekannt ist – selbst wenn es dort nicht aktiv gebraucht werden sollte. Es mag allerdings sein, daß dieses Wort ein umgangssprachliches Flair hat. Das aber kann und wird bewußt als stilistisches Merkmal eingesetzt, und daher ist es in meiner Terminologie eine dynamische Sprachform, die – je nach wissenschaftstheoretischer Konzeption – entweder unterwegs zum Standard ist oder bereits zum Standard gehört. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß man die Dynamik dieser Form zur Kenntnis nimmt, denn dieses Wort mag seinem Ursprung nach ostösterreichisch, dialektal oder umgangssprachlich sein – seiner gegenwärtigen Ausdrucksfunktion ist es aber mehr als das, und der Ursprungsort ist nicht mehr als ein bedeutungsloses Moment in seiner

Wortgeschichte. Jedes Raisonement, daß dieses Wort „nur“ dialektal oder ost-österreichisch sei, berücksichtigt nicht die inhärente Dynamik dieses Ausdrucks. Ich halte daher ein solches Raisonement nicht für wissenschaftlich, sondern für sprachideologisch.

Es gibt vielfältige Möglichkeiten, die aus einer statischen Form eine dynamische werden lassen, und man wird nur schwer allgemein gültige Gesetzmäßigkeiten erkennen können, obwohl das in manchen Bereichen nicht ausgeschlossen werden kann. Letztlich hängt es von spezifischen Kommunikationsbedürfnissen ab, ob sich eine solche Dynamik ergibt. In unserem Fall des Wortes *Gretzl* sind zweifellos die konkreten Kommunikationsbedingungen entscheidend: Das Wort wird im Wahlkampf verwendet und hat daher große Chancen, über die Medien in den überregionalen Sprachschatz einzudringen. Zudem füllt es eine Lücke im Wortfeld aus, denn für die entsprechende Sache gibt es sonst keinen Ausdruck auf der Wortebene. Außerdem gehört die Sache selbst zu einem Bereich, über den eine neutrale, nicht-wertende Verständigung typisch ist. Anders verhält es sich z.B. bei dem Dialektausdruck *urassen* für 'verschwenden'. Obwohl man dieses Wort durchaus auch im Wahlkampf verwenden könnte, gibt es für die Sache einen neutralen standardsprachlichen Ausdruck. Würde dieses Wort etwa im Wahlkampf verwendet, hätte es eine deutlich herabsetzende und im Einzelfall wohl auch beleidigende Funktion, die es für einen neutralen Kommunikationsfall unbrauchbar macht. *Urassen* wird daher wohl auch in Zukunft ein statisches Wort bleiben, das auf den Bereich der Dialektliteratur oder auf den Bereich der mündlichen Sprache in bestimmten Domänen beschränkt bleibt. Das kann sich natürlich ändern, aber zunächst sind keine Indizien für eine solche Änderung zu bemerken.

Auch das zweite von Wolf ins Spiel gebrachte Beispiel, das Wort *Butzen* für 'Kerngehäuse von bestimmten Obstsorten', wird man anders als Wolf beurteilen müssen. Zunächst wird es in Österreich und wohl überhaupt in Süddeutschland in der Bedeutung 'abgeessener Rest' verwendet, und insofern ist die Eintragung im ÖWB tatsächlich ungenau. Auch dieses Wort gehört zu den Kandidaten einer Standardvarietät, weil es auf einer neutralen Objektebene liegt, für deren Referenzbereich kein anderes standardsprachliches Wort zur Verfügung steht. Auch dieses Wort füllt eine Lücke im Wortfeld aus. Nun sind aber zweifellos nicht alle solche Leerstellen im Wortfeld die Ursache dafür, daß Dialektwörter dynamisch werden. Leerstellen, die normalerweise nicht in diesem Sinn wirksam werden, gehören oft zu einem Sachbereich, der für die literarische Kommunikation oder für die Alltagskommunikation nicht wichtig ist. Dazu gehören wohl z.B. die Dialektausdrücke für bestimmte Bereiche des bäuerlichen Lebens, die aus ihrer Domänen metaphorisch gesprochen nicht herauskommen. In diesem Fall handelt es sich allerdings um einen Sachbereich der Alltagskommunikation, der auch Gegenstand von literarischen Kommunikationsformen

sein kann. Tatsächlich wurde dieses Wort vom österreichischen Schriftsteller Franz Innerhofer als Beispiel für ein Wort angeführt, das von einem bundesdeutschen Verlagslektor nicht akzeptiert würde, und auf dieses Beispiel bezieht sich auch Wolf. In diesem Fall ist es der literarische Gebrauch, der dem Wort seine Dynamik verleiht, und dieser Gebrauch ist dadurch begünstigt, daß die Sachebene im Gegensatz etwa zu *urassen* neutral ist und dem alltäglichen Leben angehört. Zwar mag die sprachsoziologische und areale Geltung dieses Wortes, wie Wolf anmerkt, noch nicht genau beschrieben sein, und es kann auch sein, daß dieses Wort in Vorarlberg und in der Schweiz nicht gebräuchlich ist (ob es dort auch nicht bekannt ist, ist eine andere Frage). Tatsache ist aber, daß es als literarische Sprachform intendiert ist, wie es ja auch Wolf (1994b:26) selbst so sieht, und damit gehört es ebenfalls zu den Kandidaten für eine Standardvariante. Wer die Dynamik dieses Wortes nicht beachtet, wie das Wolf implizit tut, verhält sich in meiner Sicht sprachideologisch.

Ich will meinen Standpunkt noch etwas genauer fassen: Alle dynamischen Sprachformen in diesem Sinn sind Kandidaten für die Aufnahme in eine Standardvarietät einer Sprache. Die Dynamik gründet sich auf allgemeine, zum Teil systemlinguistisch beschreibbare Prinzipien des Sprachwandels, zum Teil aber auch auf kommunikationssoziologisch beschreibbare Tatsachen. Daher mag es sein, daß spezifisch westösterreichische Sprachformen keine Dynamik entwickeln. Daß die überregionalen Sprachformen meistens ostösterreichischer Herkunft sind, ist aus rein deskriptiver Sicht mit dem Vorherrschen Wiens als kulturellem Zentrum verständlich, und insofern kann man durchaus beim Begriff *plurizentrisch* (statt *pluriarea*) bleiben. Darauf deuten immerhin auch andere kultursoziologische Befunde, etwa die Tatsache, daß alle bekannten und beliebten Volksschauspieler mit wienerisch gefärbter Sprache hervortreten und daß auch auf der Ebene der Aussprache ostösterreichische Formen eher als überregional akzeptiert werden als westösterreichische.

5. Zur österreichischen Literatursprache: Austriazismen bei Theodor Kramer und Karl Kraus

Sprachformen aus dem Rand- und Umgebungsbereich werden abhängig von bestimmten stilistischen Sinngebungen mit besonderen Stilwirkungen verwendet – Stilwirkungen, die textsortenspezifisch und rezipientenspezifisch verschieden aufgefaßt werden können (Genauerer darüber bei Sandig 1986:90ff). Es ist daher auch nicht erstaunlich, daß die Beurteilung solcher Ausdrucksformen unterschiedlich ist; Sandig nennt verschiedene literarische Bildung, verschiedene Generationen, verschiedene wissenschaftliche Schulen als Beispiele (92). Letztlich hängt es von der Akzeptanz solcher Texte ab, ob ihre stilbildenden Mittel dem Repertoire des nationalen Standards in der

Literatursprache zugeordnet werden. Hier sind die oben 1. erwähnten wissenschaftssoziologischen Einstellungen ein zu beachtender Wirkungsfaktor. Es soll hier versucht werden, solche Stilwirkungen anhand eines konkreten Beispiels nachzuvollziehen und die Frage nach den literarischen Standard im Bereich der Lexik zu klären.

Im Folgenden stelle ich eine Auswahl aus dem Glossar der ersten beiden Bände der „Gesammelten Gedichte“ von Theodor Kramer zusammen. Ich habe alle Fremdwörter, Eigennamen und aus Eigennamen abgeleitete Wörter wie z.B. Weinsorten ausgeschieden, ebenso einige zweifelsfrei allgemeindeutsche Wörter, die der Herausgeber aus welchen Gründen auch immer für erklärungsbedürftig gehalten hat. Der Rest enthält zweifellos nicht nur Austriazismen, doch dürfte der Anteil der Austriazismen bei weitem überwiegen. Jedenfalls ist diese Liste ein gutes Beispiel für sprachliche Auffälligkeiten vor allem für nicht-österreichische Leser. Die beigegebenen Erklärungen stammen ebenfalls aus dem Original; manchmal sind sie unwesentlich verkürzt. Diese Wortliste ist zunächst nur als „Rohmaterial“ für die Bestimmung von standardsprachlichen Varianten zu verstehen.

Ältersohn älterer Sohn

Alzerl, ein eine Kleinigkeit, ein wenig
anhauen, sich vollessen

anschnieren, sich an jm. sich anschmiegen,
sich beliebt machen wollen

Ärar Staatsbesitz, Fiskus (altösterreichisch)

ärarisch aus staatlichem Besitz (altösterreichisch)

aufbieten (ursprünglich kirchliche) Ankündigung einer Hochzeit zur Vermeidung von Eehindernissen

aufhauen prahlen

aufreißen sich (Geld oder Arbeit) beschaffen

Aufschnitt Speise aus verschiedenen "aufgeschnittenen" Wurstsorten

ausbüchsen zahlen (ursprünglich aus einer Geldbüchse)

ausschnapsen umständlich aushandeln; ("Schnapsen" = Kartenspiel)

Bakantschen weiche, in Südosteuropa getragene Schuhe

Bauchfleisch billige Fleischspeise (vom Schweinebauch)

Bauernschmaus Speise, bestehend aus verschiedenen Fleischsorten, Wiener Würstchen, Semmelknödeln und Sauerkraut

Baunzerl kuppelförmiges Weißgebäck

Beisel kleines, heimeliges Wirtshaus

belassener Wein unverfälschter Wein

Besenheide Ginsterart, zum Besenbinden und Flechten geeignet

Beserlpark armseliger Park, dessen Bäume wie Besen wirkt

Beuschel Lunge; als »Beuschel mit Knödel« beliebte Wiener Speise

Bischofsbrot Kuchen mit kandierten Früchten

Blunzen Blutwurst

Braunes dunkles Bier

Brein Hirsebrei

Brenner Ziegelbrenner, Schnapsbrenner

Brezel geflochtenes Gebäck

Bries Brustdrüse beim Kalb; Speise aus dieser Fleischsorte

Bries haben Verstand haben

Brimsen Schafkäse

brocken pflücken

Brotranft Brotrinde

Bruchfleisch Speise aus dem Bauch- und Schlundfleisch des Ochsens (auch "Bruckfleisch")

brunzen urinieren

Büchel Hügel

Bürdel kleine Traglast, Reisigbündel (von "Bürde")

dasig bedrückt, benommen

Dippelhaum Tragbalken an der Decke

drehen, sich verschwinden, etwa: aus der Stadt

Drusch, der das Dreschen

Dürre Wurstsorte: Dürre Wurst

Dutteln weibliche Brust

Einleger in einer Gemeinde, die kein Armenhaus besaß, reihum bei wohlhabenderen Bauern in Kost gegebener Pfründner

es stiert mich es ärgert mich

Falott Gauner

Faschiertes Frikadellen

Feitel einfaches Taschenmesser

Felber Weidenbaum

Feldbett zusammenlegbares Bett (ursprünglich militärischer Ausdruck)

Filz Bauchfilz, Speckfilz

filzen hier: koitieren

Fisolen grüne Bohnen

Fladen als Speise: flacher Kuchen

Flecken Marktgemeinde

Franzos Werkzeug mit Schraubgewinde

fretten, sich abmühen

Früchterl Früchtchen, mißratener Sohn

g(e)fretten siehe: fretten

G(e)selchtes geräuchertes Fleisch

gach jäh

Gänger Landstreicher

Gaunerzinke Zeichnung, die der Information unter Landstreichern dienen soll

Gehäkel Gehänsel; (von häkeln = hänseln)

gelt nicht wahr? (von: gilt es?)

Gerstel Geld

Gespritzter Wein mit Sodawasser

Gfrieß Gesicht, Fresse

glitschig rutschig

gluren starren

Goschen Mund, Maul

Gradel festes Gewebe

Gammeln leichtes Mädchen

Gammeln Grieben

Greisler, Greißler Inhaber eines kleinen Lebensmittelgeschäftes

Grießpapp Grießbrei

Großkopferter vermeintlich oder wirklich Einflußreicher

Gröstl Speise: Röstkartoffeln mit Wurststücken

Grummet zweite Heumahd

Grus Kohlenstaub (von "Grieß")

Gschlader Gesöff

Gschwuf derb: Geliebter

Gsieberl Gesindel

Gstetten verwahrlostes Wiesenland am Stadtrand

gstutzt hier: soviel wie „gstatzt“ = gut gebaut(es Mädchen)

Gucker Augen

Gustostück bei Speisen: besonders gutes Fleischstück

Häfen Gefängnis (Vorstellung des Eingeschlossenseins in einem Gefäß)

Hafen Tongefäß ("Häfen")

Haferlschuhe Wanderschuhe

Halter Hirt

Hansel Bierhansel = Bierrest

Hanseltipler Stadstreicher

Häufel kleine, bewaldete Flußinsel

Hieb Stadtbezirk (Wiener Dialekt)

hinmachen zerstören

hinterfotzig hinterhältig

Hobelscharten Hobelspäne

Hocke zusammengestellte Garben

Hüttrauch Hüttrach, Arsen

Hutweide Gemeindeweide, auf der das Vieh gemeinsam gehütet wurde

Indianerkrapfen Schokoladekrapfen mit Creme gefüllt

Janker Joppe

- Jause* Zwischenmahlzeit, Vesper
Kanevassäcke Säcke aus Zeltleinwand
Käsepappel Malvenart
Kästenbaum Kastanienbaum
Kavalett eisernes Militärbett (altösterreichisch)
keppeln schelten
kiefeln nagen (von »Kiefer«)
Kipfel, Kipferl hörnchenförmiges Gebäck
Kipfler längliche Kartoffelsorte, oft kipfel- (= hörnchen-) förmig
Kipflerkraut Kartoffelkraut
Kipper Kippwaggon
Kirtag Kirchweihfest
Klachel grober oder großer Mensch, leicht abfällig
Klamsch Tick, wunderliche Eigenart
Kloben gespaltener Holzklotz
Kluft (jidd.) Gewand
Knetgut Knetmasse beim Ziegelbrennen
Knicker hier: Klappmesser
Koben Verschlag
Koberin Kupplerin
Koch, das Brei
Kolatschen mit Topfen oder Powidl (Pflaumenmus) gefüllte Mehlspeise
Kotter Dorfarrest
Kotzen grobe Wolledecke
Kracher, alter alter Mann
Krampen Spitzhacke; auch: alter Gaul
Kranewitter Wacholderschnaps
Krätzer saurer Wein
Kren dazugeben, seinen sich einmengen, kommentieren
Kren Meerrettich
Krickeln Gehörn der Gemse
Krügel Bierglas, das einen halben Liter faßt
Kruspelspitz Speise aus durchwachsenem Rindfleisch
Kukuruz Mais
Kunde Landstreicher
Kuttelfleck Speise aus Teilen des Magens und der Därme von Rindern
Kuttelkraut Thymian
Lab Ferment im Kälbermagen
Lände Flußufer, Landungsplatz
Lauser Lausbub
Leiten Abhang
Maische ungekelterte Traubenmasse
Malter Mörtel
Marbeln Spielmurmeln
Mäusel Kopf des Ellenbogengelenks
Mensch, das abfällige Bezeichnung für: Mädchen
Mischling Mischkrug, Mischwein
mitgehen lassen stehlen
Mordstrumm- Riesen-
Most Obstwein, unausgegorener Traubensaft
Mucken haben Launen haben
Neuntöter Hornisse
Nockerl Teigklößchen; von ital. gnocchi
notig armselig
Nummer "eine Nummer machen" = koitieren
Nut Fuge, längliche Vertiefung
Obers Sahne
ochsen eifrig studieren
Palatschinken mit Marmelade gefüllte Eierkuchen
pampstig Körpergefühl: angeschwollen und dabei fast gefühllos
Pantscherl Liebschaft
Papeln Knötchen
Paradeiser Tomaten
Patscherl hier: Patschhände
penzen drängen, mahnen
Pepihacker Pferdefleischer
Pflanz treiben Aufwand treiben
Pfriem Stichahle
Pickzeug Klebezeug
Plattenbruder Mitglied einer Platte (= Bande)

plauschen miteinander sprechen, plaudern
Plutzer Kürbis
Pockerl Truthahn
Polenta Maisgericht
pracken schlagen, stampfen
pressieren drängen, es eilig haben
Pritsche hölzerne Liegestatt
Pritschen(gasse) hölzerne Liegestätten, gasenartig einander gegenüber gestellt
pudern koitieren
pumpern laut klopfen
Pupperlhutschen Beifahrersitz auf dem Motorrad, meist für eine Beifahrerin (»Pupperl«) reserviert
Quargel kleiner, runder, stark riechender Käse
Rammbär Preßlufthammer
Ramsch Ausschuß, Abverkauf
Rastelbinder (meist slowakischer) Pfannenflicker
Rein(del) kleinere bzw. größere Kasserolle
Remonte angekauftes oder gemustertes Militärfeld (altösterreichisch)
reß verdorben, ranzig (von Speisen)
Ribisler Johannisbeerwein
riedig mit Weinfluren (Rieden) bestanden
Riegel Höhenrücken (burgenländische Bezeichnung)
Risipisi Speise: Reis mit grünen Erbsen
Roskamm Pferdehändler
Rotz Tierkrankheit
Saitling (zu Saiten geeigneter) Schafdarm
satzen in Sätzen springen oder laufen, übertragen:
Saubär Schwein, eigentlich Eber; milderes Schimpfwort
Sauglocke läuten, die schweinigeln, unanständige Witze erzählen
Schab (jidd.) Gewinn
Schabbes (jidd.) Sabbath
Schank Schanktisch und Raum der Ausschank
Scharl Branntweinsorte aus Berberitze

scheppern klirren
Scherzel Brotanschnitt
Schickse (jidd.) Mädchen, abfälliger Ausdruck
schieberisch schief aufgesetzt(er Hut), was als unternehmungslustig gilt
schiech häßlich
Schilcher "schillernder" Wein
schippelweise büschelweise
Schlampe Dirne
Schmäh Aufschneiderei, Gag, Unwahrheit
Schmiere stehen den Aufpasser machen
Schmus (jidd.) Herumgerede
Schnapsbutik Branntweinladen
Schnee hier: Kokain
Schnorrer Bettler, Schmarotzer
Schöberl Suppeneinlage aus Teig, gefüllt mit Fleischhaschee
schofel (jidd.) schäbig
Schöpfer Schöpflöffel
Schragen Holzgestell
Schränker Einbrecher, Kassenschränker
Schrot grob gemahlene Getreide
Schummler Falschspieler
schwaben waschen, schwemmen
schwadronieren aufschneiden
Schwalch Dampf, Rauch
schwanzten, sich sich ärgern
Schwarzer schwarzer Kaffee
Schwemme Schankraum, billige Kneipe
Schwinge Tragkorb
Sechter kleines Schöpfgefäß
Seidel Bierglas, das einen Drittelliter faßt
Seller Sellerie, Gemüse
sielen sich wälzen
Siphon Sodawasser (veraltet)
Spagat Bindfaden
speckig fleckig und dabei (wie Speck) glänzend
Speis Speisekammer
Spelt Dinkel, Unkraut

- Spelze* Hülse des Getreidekorns
Spezi Kumpel, spezieller Freund
Spitz Schwips
spörr ausgetrocknet (bei Speisen)
stad still
Stadel Scheune
Stadtfrack Städter; abfällig
Stagel Plättbolzen
Stamperl kleines Schnaps- oder Likörglas
Stehaufmänderl Stehaufmännchen
stempeln gehen Arbeitslosenunterstützung beziehen
Sterz Speise aus Maismehl
stier armselig
stier sein ohne Geld sein
Stör Arbeit von Wanderhandwerkern bei ihren Auftraggebern
strabanzen umherziehen
Strizzi Zuhälter
Stromer Landstreicher
Strotter Kanalstrotter, Stadtstreicher
stucken eifrig lernen
Sturm in Gärung übergegangener Most
Stuß (jidd.) Unsinn
Stutzen kurzes Trinkglas; auch Gewehr mit gestutztem Lauf
süffeln genußvoll und langsam trinken
Sumper Spießler, Banause
Surfleisch eingesalzenes Schweinefleisch
Surm Dummkopf
Tatscherl Teigtäschchen („Tascherl“), gefüllt mit Fleisch oder Powidl (Pflaumenmus)
Tippler siehe: Hanseltippler
Trage Traggestell
Traid Getreide
Trampel ungeschickte, dumme Frau
Treber Rückstand beim Keltern des Weines
Treberwein aus Rückständen zum zweiten Mal geprüfter Wein
trenzen speicheln
Trift Viehweide
Trommel hier: Maultrommel = Brumm-eisen; mit dem Mund gespieltes volkstümliches Musikinstrument
Tschapperl einfältiges Mädchen
Tschecherl siehe: Tschoch
Tschernken Nagelschuhe, Schuhnagel
Tschick Zigarettenrest
tschilpen zwitschern (der Spatzen)
Tschoch kleines, wenig angesehenes Gasthaus
Tuchent Federbett
tupfen hier: koitieren
überhapps übereilt, plötzlich
Ultimo Monatsletzter
umkrepeln verändern
Ungebleichter klarer Schnaps
Unterlag vor dem Trinken genossene Speisen
urassen verschwenden
verkutzen sich verschlucken
verpickt verklebt
verranzt ranzig geworden, verdorben (von Speisen)
verscheppern verkaufen
Virginier Virginia-Zigarre
Waschel Waschlappen
Wasserständer durch Urindrang hervorge-rufene Erektion
Weidling Weitling, weite Schüssel
weinbeissen den Wein langsam auf der Zunge zerrinnen lassen
Weinkoch, das breiartige, mit Wein ver-setzte Speise
Weinscharl Berberitzenfrucht
Worfel große [Holz-]Schaufel
Wortgekletzel kleinlicher Streit um Wörter; von "kletzeln" = mühsam von einer Un-terlage ablösen
Wuckerln eingedrehte Locken
Würgerl Kehle, Hals
wurln durcheinanderkrabbeln
Zehnerjause(n) Gabelfrühstück
Zipf Penis

Zotteln ungepflegte Haare

Zuber großer Bottich

Zuckerl Bonbon

zusammenschustern nachlässig und rasch
herstellen

zuzeln lutschen, saugen

Zwetschke eine Pflaumenart

Zwetschkenbaum Pflaumenbaum

Zwiebel scherzhaft für: Taschenuhr

Ich kann hier nur wenige Beispiele etwas genauer analysieren. Das Verb *zuzeln* kommt im Gedicht „Josefa“ (Band 1, S. 425) in der 3. Strophe vor. Das Gedicht handelt von einer Dorfhure. Es wird das Innere ihres Hauses beschrieben: *Bitteren Schnaps für den Gast hat Josefa im Haus, / Stangen aus Zucker zum Zuzeln, von Mohn einen Schmaus ...* Im Gedicht „Beim Fahrradverleiher“ (Band 1, S. 537) versuchen zwei Arbeitslose, ein Fahrrad auszuleihen: *Alter Fahrradverleiher, was forderst von uns du ein Pfand? / Hätten wir eines, verscheppert wär's längst schon. ...* (3. Strophe) In „Der Borstenzupfer“ (Band 1, S. 232) spricht der Borstenzupfer zum Bürstenbinder: *Drum sollst du mir auch für das Kilo blechen, / was ausbedungen war, ...* In „Die Straßensänger“ *taten die beiden sich nachts vor dem Tschoch / zusammen ...* (1. Strophe, 1. Band, S. 230) *Strabanz* und *kiefeln* kommen in einem der „Oh Marie“-Gedichte vor (2. Band, S. 484: *Oh Marie, ich hab's bei dir bequem...*). Arbeitslose, Huren, deren Kunden, Straßensänger werden durch ein Vokabular charakterisiert, das aus der ostösterreichischen Umgangssprache, gelegentlich auch aus dem Jargon, stammt. Die Gedichte selbst sind keineswegs Dialektgedichte, und auch die Protagonisten kommen nicht eigentlich selbst zu Wort, sondern sie werden in ihrer Lebenssituation sprachlich symbolisiert. Das ist die Folge von Kramers literarischem Programm, der sich selbst u.a. als einen Asphaltgedichter, Kohlenrutschendichter, Stundenhoteldichter sah (Nachwort zum 2. Band, S. 615). Alle diese hier zitierten Wörter sind für eine neutrale literarische Sprache unbrauchbar, wohl aber mit dieser besonderen Stilwirkung, und es mag sein, daß einige von ihnen ihren angestammten Funktionsbereich verlassen und ihren jargonhaften Charakter verlieren. Es stellt sich hier also die Aufgabe, in dieser Wortliste zwischen Wörtern aus dem Umgebungsbereich und Wörtern aus dem Randbereich zu unterscheiden. Das kann nur auf Grund eines genügend umfangreichen Korpus und unter Berücksichtigung aller stilistischen Ebenen und Wirkungen geschehen. Das erfordert eine eigene Untersuchung. Diese Wortliste dient daher hier zunächst nur als Illustration für das lexikalische Feld, um das es im dynamischen Standardmodell geht. Um nur drei Beispiele herauszugreifen: Es könnte sich herausstellen, daß *Tuchent* ein dynamisches Wort ist, das aus dem Randbereich in den Standard dringt, während *verkutzen* im Randbereich und *Tschernken* im Umgebungsbereich bleibt. Entscheidend sind hier jedenfalls stilistische Charakteristik, territoriale Geltung, Gebrauchshäufigkeit, Zugehörigkeit zu einer bestimmten

funktionalen Ebene (z.B. zu einer Sondersprache) und Diachronie (veraltet/veraltend, Neologismus). Alles das muß natürlich erst empirisch bestimmt werden. Die literarische Interpretation der Textstellen kann hier nur am Anfang stehen: Wichtig ist die Kontrolle an einem sorgfältig erstellten Korpus, das auch alle Gebrauchseigenschaften und Funktionsbereiche dokumentiert. – Anders verhält es sich mit den Austriazismen bei Karl Kraus¹ hat in einer ausführlichen Untersuchung Abwertung durch stärkere Expressivität, Hinterfragung von Pathos durch Kontrastierung, Komik durch Stilbrüche und regionale Verankerung mit meist abwertendem Charakter als hauptsächliche Funktionsbereiche bei Karl Kraus beschrieben. In ihrem Wörterverzeichnis unterscheidet sie aber zwischen absoluten und kontextuellen Stilfärbungen, und da zeigt es sich, daß von den 132 kontextuellen Stilfärbungen immerhin 93 Belege für eine neutrale Stilfärbung vorhanden sind (S. 165f). Man darf wohl annehmen, daß die von Lang angeführten neutralen Austriazismen wie *gut/schlecht beinand sein* durchaus Kandidaten für einen österreichischen Standard sind. Ich fasse zusammen: Die Austriazismen bei Kramer und Kraus gehören meist dem Randbereich im dynamischen Standardmodell an, weil sie durch ihren Kontrast zum überregionalen „deutschländisch“ bestimmten Standard eine besondere stilistische Funktion tragen – sie sind aber im Einzelfall unter bestimmten Umständen (z.B. Übertritt in die geschriebene Sprache durch Verbreitung in den Medien) durchaus imstande, zum Standard überzutreten, wie das am Beispiel von *Gretzl* gezeigt wurde. Auf diese Weise kann der Übergang von Regionalismen zu Nationalismen und das Bestehen einer „mittleren Norm“ (Polenz 1990:10f, 22) empirisch dokumentiert werden.

6. Zentralismus, Nationalismus und Politisierung der Sprache

Aus den hier erörterten theoretischen Grundlagen der sprachlichen Dynamik folgt, daß jede Identifizierung des ÖD mit konkreten grammatischen Merkmalen, lexikalischen Funktionsklassen und arealen Verbreitungstypen nicht begründet werden kann, weil die Dynamik nicht allein vom Ursprung einer sprachlichen Einheit abgelesen werden kann, sondern aus den konkreten Gebrauchsbedingungen in der aktuellen Kommunikation folgt. Zur Geltung als staatsnationale Varietät hat Peter von Polenz (1988) schon das Wichtigste gesagt: „Es kommt darauf an, welche Varianten mit Verhalten und Gruppenidentität der Sprachbenutzer als Staatsbürger in sinnvoller Weise etwas zu tun haben, und zwar in ihrer referenziellen und prädikativen Funktion ebenso wie in ihrer pragmatischen und sozialsymptomatischen.“ (1988:200; auch 1990:7) „Regionale Varianten, die nicht in bezug auf ihre Entstehung (nach Sachbereichen oder

¹ Vgl. Ulrike Lang (1992:110f)

Standardisierung) mit staatlicher und öffentlicher Kommunikationspraxis zu tun haben, sollte man, auch wenn sie zufällig nur in einem der deutschsprachigen Staaten vorkommen, zunächst nur als Regionalismen einstufen und nur aufgrund zusätzlicher soziolinguistischer und semantischer Merkmale zu den staatsnationalen Varietäten hinzurechnen.“ (205) Die Menge dieser zusätzlichen soziolinguistischen und semantischen Merkmale macht das aus, was ich unter einem dynamischen Merkmal einer Sprachform verstehe. Aus dieser Sicht folgt weiters, daß das ÖD keine nur systemlinguistisch oder philologisch beschreibbare Größe ist, sondern soziale Einstellungen repräsentiert und auch voluntative Komponenten enthält (man denke an die Diskussionen über die Begrifflichkeit von „Nation“.² Das wird in mancher Polemik einfach unterschlagen (z.B. bei Hessmann 1995 gegen Wodak 1995). Daß Varietäten zu sprachpolitischen Machtkämpfen mißbraucht werden können, ist zu offensichtlich, daß es eigens belegt werden müßte. Eine besonders deutliche Form eines solchen Machtkampfes war kürzlich in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens zu beobachten (vgl. den Bericht von Djukic 1996). Der österreichische Schriftsteller Milo Dor, ein gebürtiger Serbe, nahm eine Einladung des slowenischen PEN-Clubs nicht an, weil als Tagungssprachen nur Englisch, Französisch und Slowenisch angegeben waren und sich Dor „mit den Slowenen nur in einer der Sprachen ihrer ehemaligen oder jetzigen Feinde, das heißt deutsch oder serbisch [hätte] verständigen könne[n].“ (Dor 1993:102f). Sprachpolitische Machtkämpfe belegen aber letztlich nur die Tatsache, daß nationale Varietäten zur Selbstbestimmung von Staaten wichtig werden können. Daß sprachliche Varietäten auch zur Unterdrückung anderer benützt werden kann, darf kein Argument zur Leugnung von nationalen Varietäten sein: So ziemlich alle Produkte des menschlichen Geistes können auch als Waffen gegen andere verwendet werden. Wenn man schon moralische Komponenten in die Debatte um sprachliche Varietäten einfließen lassen will, so muß man die moralische Wertung nicht gegen die Varietät selbst richten, sondern gegen das, was manche Politiker mit ihnen beabsichtigen. Varietäten sind deskriptiv gewonnene Einheiten, die für sich genommen weder gut noch böse sind. Man muß diese Binsenweisheit leider immer wieder deutlich formulieren, denn die Verdächtigung des Mißbrauchs sprachnationalistischer Argumente wird leider auch immer wieder erhoben. Wenn schon hier von Sprachpatriotismus die Rede sein soll (übrigens ein Ausdruck, der wohl abwertend zu verstehen ist), dann ist der auf das ÖD bezogene Sprachpatriotismus ein vergleichsweise harmloser, bezieht er sich doch in der geläufigen Diskussion meist auf Ausdrücke, deren Gebrauch *erlaubt* und eben gerade *nicht vorgeschrieben* werden soll: Wer partout *Tabakladen* oder *Januar* statt *Tabaktrafik* oder *Jänner* sprechen und schreiben will, der soll auch das Recht dazu

² vgl. dazu Wodak/de Cillia/Reisigl/Liebhart/Hofstätter/Kargl im Druck, Haller (1996).

haben – wenn er dem anderen das Recht läßt, in Österreich *Tabaktrafik* und *Jänner* zu gebrauchen. Man kann normierende Instanzen auch in dem Sinn verstehen, daß bestimmte Varianten im standardsprachlichen Gebrauch nicht vorgeschrieben, sondern erlaubt werden. Dieses Normenverständnis könnte gerade durch nationalsprachliche Regelwerke und Wörterbücher gefördert werden. Dringend notwendig ist angesichts der jüngsten Diskussion über das ÖD die Erarbeitung einer entscheidend erweiterten empirischen Grundlage für die Kodifizierung nationaler Varianten und Varietäten: Nur auf der Basis eines ausreichend großen Textkorpus können unter Einbeziehung aller relevanten Stilmerkmale und Gebrauchsschichten nationale Varianten erhoben und bewertet werden. Die Erstellung eines solchen Korpus steht erst in den Anfängen; ich halte sie für die dringlichste Aufgabe in der gegenwärtigen Forschungslage.

Soziale Einstellungen und voluntative Komponenten machen es auch aus, daß die wissenschaftliche Diskussion um das ÖD politisch und, wenn man so will, ideologisch bestimmt ist. Das spricht Hermann Scheuringer (im Druck 1997) klar aus: „[D]ie Diskussion ums Österreichische Deutsch ist beileibe keine nur linguistische, sondern auch, vielleicht sogar vor allem, eine ideologisch-politische, in der Begriffe wie *Nation*, *Identität*, *Selbständigkeit*, *Vereinnahmung* usw. eine Rolle spielen.“ Ich halte das für richtig, doch darf man diese Bemerkung nicht abwertend verstehen (was ich Hermann Scheuringer nicht unterstellen will). Auch ideologisch-politische Konzepte gehören zu einer seriösen wissenschaftlichen Diskussion, und gerade die mangelnde Berücksichtigung soziolinguistischer und pragmatischer Sprachmerkmale hat zu einer verhängnisvollen **wissenschaftstheoretischen** Ideologisierung geführt. Ich verstehe jeden Versuch, „seriöse“ Wissenschaftlichkeit gerade mit der Ausklammerung dieser Merkmale zu verbinden, als sprachrealistisches Vorurteil – und wenn man schon etwas als „unseriös“ bezeichnen will, so müßte es gerade dieses Vorurteil sein.

Literatur:

1. Primärtexte: Theodor Kramer, Gesammelte Gedichte. Herausgegeben von Erwin Chvojka. 2 Bände. Wien 1984, 1985.
2. Wissenschaftliche Literatur:
Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Berlin.
Ammon, Ulrich (Hg.) (1989): Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin.
Bartsch, Renate (1985): Sprachnormen: Theorie und Praxis. Tübingen.
Braun, Peter (1993): Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Stuttgart. 3. Aufl. (Urban-Taschenbücher 297).

- Clyne, Michael (1995): *The German Language in a Changing Europe*. Cambridge.
- Dor, Milo (1993): *Leb wohl, Jugoslawien*. Salzburg.
- Djukic, Dejan (1996): Bericht aus Kroatien. *tribüne* 1996/4, 9-10.
- Gloy, Klaus (1975): *Sprachnormen I*. Stuttgart-Bad Cannstadt. (problemata 46).
- Hakkarainen, Heiki J. (1995): *Phonetik des Deutschen*. München.
- Haller, Max (1996): *Identität und Nationalstolz der Österreicher*. Wien - Köln - Weimar.
- Heller, Klaus / Jürgen Scharnhorst (1997): Kommentar zum Wörterverzeichnis. In: Gerhard Augst / Karl Blüml / Dieter Nerijs / Horst Sitta (Hgg.): *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie*. Tübingen 1997 (RGL 179), 269-290.
- Hessmann, Pierre (1995): Österreichisches Deutsch oder Standardsprache Österreichisch? *Germanistische Mitteilungen* 41, 19-23.
- Kluge, Friedrich (1989): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin - New York (22. Aufl., unter Mithilfe von Max Bürgisser und Bernd Gregor völlig neu bearbeitet von Elmar Seebold).
- Lang, Ulrike (1992): *Mordshetz und Pahöl. Austriazismen als Stilmittel bei Karl Kraus*. Innsbruck. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 48).
- Moser, Hugo (1985): Die Entwicklung der deutschen Sprache seit 1945. In: Werner Besch / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hgg.): *Sprachgeschichte*. Zweiter Halbband. Berlin - New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2)
- Muhr, Rudolf (1995): Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff „Standardsprache“ in plurizentrischen Sprachen. In: Muhr/Schrodt/Wiesinger 1195, 75-109.
- Muhr, Rudolf (1996a): Das Österreichische Deutsch in Linguistik und Sprachunterricht seit 1945 - Ein Bericht. Erscheint in „Der Ginkgobaum“. *Jahrbuch der Skandinavischen Germanistik*, Helsinki. S. 220-239.
- Muhr, Rudolf (1996b): Norm und Sprachvariation im Deutschen. Das Konzept „Deutsch als plurizentrische Sprache“ und seine Auswirkungen auf Sprachbeschreibung und Sprachunterricht DaF. Erscheint in: G. Helbig, *Germanistische Linguistik: „Deutsch als Fremdsprache“*. (Im Druck)
- Muhr, Rudolf / Richard Schrodt / Peter Wiesinger (Hgg.) (1995): *Österreichisches Deutsch*. (Materialien und Handbücher zum Österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2). Wien.
- Pinker, Steven (1996): *Der Sprachinstinkt*. München. (engl.: *The Language Instinct*. New York 1994)
- Polenz, Peter von (1988): ‘Binnendeutsch’ oder plurizentrische Sprachkultur? *ZGL* 16, 198-218.

- Polenz, Peter von (1990): Nationale Varianten der deutschen Sprache. *International Journal of the Sociology of Language* 81, 5-38.
- Polenz, Peter von (1996): Österreichisches, schweizerisches, deutschländisches und teutonisches Deutsch. *ZGL* 24, 205-220.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin – New York. (Sammlung Göschen 2229)
- Scheuringer, Hermann (1996a): Das Deutsche als pluriareale Sprache. *Die Unterrichtspraxis* 29, 147-153.
- Scheuringer, Hermann (1996b): Deutsch in Österreich – Unterschiedliche Standpunkte, und wohl auch kein Kompromiß in Sicht. *tribüne* 1996/4, 5-8.
- Scheuringer, Hermann (im Druck 1997): Sprachvarietäten in Österreich. *Jahrbuch 1996 des Instituts für deutsche Sprache*, Berlin-New York.
- Schrodt, Richard (1995a): Warum geht die deutsche Sprache immer wieder unter? Wien.
- Schrodt, Richard (1995b): Der Sprachbegriff zwischen Grammatik und Pragmatik. In: Muhr/Schrodt/Wiesinger 1995, 52-58.
- Wiesinger, Peter (Hg.) (1988): *Das österreichische Deutsch*. Wien-Köln-Graz.
- Wiesinger, Peter (1995a): Das österreichische Deutsch in der Diskussion. In: Muhr/Schrodt/Wiesinger 1995, 59-75.
- Wiesinger, Peter (1995b): Ist das österreichische Deutsch eine eigene Sprachnorm? *Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 1, 245-258.
- Wodak, Ruth (1994): Wir sind nicht Duden-Land. *Wiener Journal* Heft 95, Juni 1994, 26-27.
- Wodak, Ruth / Rudolf de Cillia / Martin Reisigl / Karin Liebhart / Klaus Hofstätter / Maria Kargl (im Druck): *Zur diskursiven Konstruktion von nationaler Identität*. Erscheint im Suhrkamp-Verlag.
- Wolf, Norbert Richard (1994a): Österreichisches zum österreichischen Deutsch. *ZDL* 61, 66-76.
- Wolf, Norbert Richard (1994b): Kann man in Österreich deutsche Sprachwissenschaft betreiben? *Stimulus* 1994/3, 16-29.